

die Spiritualität dreier marianisch geprägter Schwesterngemeinschaften, Gebete wie das Ave Maria, der Rosenkranz und der Angelus in seiner protestantischen Form, das Begehen eines Marienpatroziniums, exemplarische Predigten, Kirchenpädagogik, Marienstatuen im Kirchenraum und Unterrichtsentwürfe. Als möglichen Ertrag für die Liturgie verbucht Eilrich die Ausschöpfung des vorhandenen Reichtums protestantischer Festkalender, die Wiedergewinnung der Verehrung Marias als Gottesgebärerin und die vertiefte Wahrnehmung liturgischer Räume, als Gewinn für die individuelle Frömmigkeit das Beten des Ave, allerdings mit der Modifikation des „voll der Gnade“ zur wörtlichen Übersetzung „Begnadete“ (315), und des Rosenkranzes, ausgenommen die beiden letzten glorreichen Geheimnisse.

Trotz unterschiedlicher, methodisch klar reflektierter Annäherungen an die „Figur“ Maria, zeichnet sich die Studie durch ihre systematische Geschlossenheit aus. Ihr gelingt es, auch ungewohnte und vergessene Perspektiven der Marienthematik – wie z.B. das Motiv der Einhornjagd – neu in die theologische Reflexion heimzuholen. Diese steht im Dienst einer profiliert protestantischen Verehrung Marias bzw. der glaubenden Annahme des Wortes Gottes. Von ihr her sind auch die – klassischen – Anfragen an die katholische Marienlehre bestimmt. Aus der Sicht letzterer wäre es gerade im Horizont einer inkarnatorischen Theologie nötig, das Problem des Ankommens des Wortes im Glaubenden vertiefend zu bedenken. Doch schon die Förderung der Verehrung Marias im Protestantismus ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem intensiveren Hören auf das Wort Gottes und zur Wiedergewinnung der Fülle des Glaubens.

St. Pölten

Hilda Steinhauer

◆ Lederhilger, Severin J. (Hg.): Auch Gott ist ein Fremder. Fremdsein – Toleranz – Solidarität. 13. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2011 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 24). Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt a.Main u.a. 2012. (200) Geb. Euro 42,80 (D) / Euro 44,00 (A) / CHF 52,00. ISBN 978-3-631-62142-4.

Die 13. Ökumenische Sommerakademie in Kremsmünster 2011 stellte sich im Horizont

einer Migrationsgesellschaft der Frage nach „dem Fremden“. Angehörige der Kirchen, des Judentums und Islams reflektieren aus literarischer, bibelwissenschaftlicher, religionsphilosophischer, psychologischer, sozioethischer, systematisch-theologischer und pastoraler Perspektive Hermeneutiken „des Fremden“. Aus der inspirierenden Fülle können nur einige ausgewählt werden.

Die jüdische Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin *Anna Mitgutsch* erinnert an die fundamentale Bedeutung, die Emigration und Exil, die Fremden und die Erfahrung eines fremden Gottes in der hebräischen Bibel haben. Daraus folgt, dass „Anderssein nicht nur zu tolerieren, sondern als Gewinn und als Horizont-erweiterung zu sehen“ (20) ist. Differenz wäre auszuhalten, weil so neue, gemeinsame Wirklichkeiten entstehen können. Der Bibelwissenschaftler *Christoph Niemand* weist nach, dass die „biblische Religion an ihrer Wurzel eine *Migranten-Religion*“ (26) ist, die die Spannung zwischen eigener Identität und offenem Mitleben in einer pluralen Gesellschaft unterschiedlich meisterte. Eine brillante Phänomenologie „des Fremden“ liefert der systematische Theologe *Franz Gmainer-Pranzl*. Das Fremde zeigt sich als Anspruch, der erlitten wird. Es bedarf „responsiver Kompetenz“, d.h. „der Fähigkeit, Identität angesichts der Zumutung des Fremden zu entwickeln und Antworten auf den Anspruch des Außerordentlichen zu entwickeln.“ (73). Die evangelische Theologin *Susanne Heine* setzt sich aus psychologischer Sicht mit der Ambivalenz von Faszination und Bedrohung und den damit verbundenen Omnipotenzfantasien angesichts des Fremden auseinander. Im biblischen Glauben an den „nahen Gott, der anders bleibt“ (87), könnten diese Dynamiken unterbrochen werden. Der islamische Religionspädagoge *Mouhanad Khorchide* sensibilisiert für die Schwierigkeiten junger MuslimInnen in einer Gesellschaft, die ethnische, nationale, religiöse und sozio-ökonomische Phänomene zu wenig unterscheidet und Religion zur Problemsache erklärt. Es wäre nötig, in den „Anderen“, die mit den Muslimen identifiziert werden, nicht „das Fremde“, sondern „das Neue“ zu erkennen. *Doris Peschke*, Generalsekretärin der „Churches Commission for Migrants in Europe“ beschreibt das Phänomen Migration aus soziologischer Perspektive und stellt u.a. das Projekt „MIRACLE“ vor, das für Gemeinden Trainingsmodule entwickelt hat, um ein besseres Zusam-

menleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu fördern. Der Sozialethiker *Wolfgang Palaver* hilft mit dem Modell des „parochialen Altruismus“ zu verstehen, warum sich Solidarität oft nur in Bezug auf die eigene Gruppe und in Abgrenzung von „Anderen“ realisiert. Er regt die Wiederbelebung christlicher Pilgerexistenz für eine globale Solidarität an, die ohne Feinde auskommt. Diakonie-Direktor *Michael Chalupka* ruft die politische Perspektive in Erinnerung und befragt die Kirchen nach (1) Wahrnehmung bzw. Sichtbarkeit des Fremden, (2) ihrer ökonomischen Kompetenz sowie (3) ihrem Umgang mit dem Fremden innerhalb ihrer selbst. Der serbisch-orthodoxe Priester *Drago Vujic* schildert schließlich Erfahrungen einer Kirche in der Diaspora und zeigt, wie die Erfahrung der Fremde für die Gläubigen seiner Gemeinde zum Segen werden konnte, weil Gott auf neue Weise erfahrbar wird.

Der Sammelband ist unerschöpflich in der Reflexion von Grundlagenfragen, derer sich eine Migrationsgesellschaft vergewissern muss. Dem Band ist eine breite Rezeption – auch in der Politik oder in der Migrationsforschung – zu wünschen. Zugleich wecken die Beiträge die Sehnsucht nach dem Fremden und zeigen, warum es ein „Gewinn“ ist, sich dessen Anspruch zu stellen. Theologisch wird immer wieder der „fremde Gott“ ins Bewusstsein gerufen, der sich nicht für menschliche oder kirchliche Interessen vereinnahmen lässt und die Kirchen werden an ihre Berufung zur Pilgerschaft in der Welt erinnert.

Kritisch anmerken könnte man das Fehlen einzelner Aspekte, die im Horizont tendenzieller Fremdenfeindlichkeit wichtig sind. Mit dem systematischen Schwerpunkt kommen soziale, politische, ökonomische und pastorale Fragen eher zu kurz. Aus praktisch-theologischer Sicht wäre eine stärkere Präsenz der „Stimmen“ jener, die als „anders“ oder „fremd“ gelten, wünschenswert, und die Darstellung und Reflexion eines Praxismodells, wo ein gutes Zusammenleben von „Fremden“ und „Eingeborenen“ bereits Realität ist.

Wien

Regina Polak

Die Begründung des Wiedererscheinens eines einzelnen Werkes aus dem umfangreichen Œuvre eines der bedeutendsten christlichen Philosophen des 20. Jahrhunderts in einer leicht erwerblichen Taschenbuchausgabe liegt wohl im Aktualitätsanspruch der Ausführungen Josef Piepers zu „Tod und Unsterblichkeit“.

Die Studie setzt ein mit der Frage: „Was eigentlich ‚geschieht‘, aufs Ganze gesehen und im Grunde, wenn ein Mensch stirbt?“ Damit wird auf ein Geschehen abgestellt, das vor dem als statisch anzusetzenden ‚Tod‘ stattfindet. Und: Diesem Geschehen kommt tatsächlich gegenwärtiges Interesse zu (Stichworte dafür z. B.: zunehmendes Älter-Werden, Pensions-Problematik, Palliativ-Medizin, Hospiz ...). Indem nun Josef Pieper nicht von parteilichem Engagement her (also etwa Jung und Alt gegeneinander ausspielt), sondern nach dem Ganzen des Sterbe-Geschehens fragt, bewahrt er vor Einseitigkeiten, vor „unerlaubter Vereinfachung“ (32–33), so etwa bei der Wiedergabe von Berichten über Hinrichtungen in der NS-Gewaltherrschaft. „Zweierlei (werde) deutlich. Erstens die unhemmbare Energie, mit welcher der Mensch in dieser äußersten Situation endgültig Ordnung zu schaffen sucht im Raum seiner inneren Existenz, und die alles andere überschattende Sorge, sich selber in die gebührende rechte Verfassung zu bringen für den letzten Schritt.“ (101) Mit dem spannungsreichen Gegenüber von „Ordnung- Schaffen“, das wohl auf die Vergangenheit gerichtet ist, und der auf Zukünftiges gerichteten „Sorge“ wird das Ganze des Sterbe-geschehens der zum Tode Verurteilten genannt, und mit „unhemmbarer Energie“ und „alles andere überschattende Sorge“ wohl der Grund für beides. Wovon dieser Grund letztlich getragen ist, macht die anschließende Hinzufügung Piepers deutlich: „...“, daß natürlich niemand unter den Verurteilten das Verhängte anders denn als schreiendes Unrecht angesehen habe; daß aber nur der zu vollem Frieden gekommen sei, der es über sich gebracht habe, sogar noch dieses Unrecht zu vergeben.“ (101–102).

Das alles beschreibt Sterben – der Titel des Buchs lautet aber: „Tod und Unsterblichkeit“. In welcher Relation stehen nun aber „Tod“ und „Sterben“ nach Pieper? Deutlich wird die Antwort in den an Obiges anschließenden Passagen: „Das Zweite ... ist jene verwunderliche Hervorrufung der Freiheit gerade durch die Gewalt-samkeit der Konfrontierung mit dem Tode. ... Das heißt natürlich nicht, die endgültige innere

♦ Pieper, Josef: *Tod und Unsterblichkeit* (topos taschenücher 793). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2012. (156) Pb. Euro 9,90 (D) / Euro 10,20 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0793-0.